

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 128

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

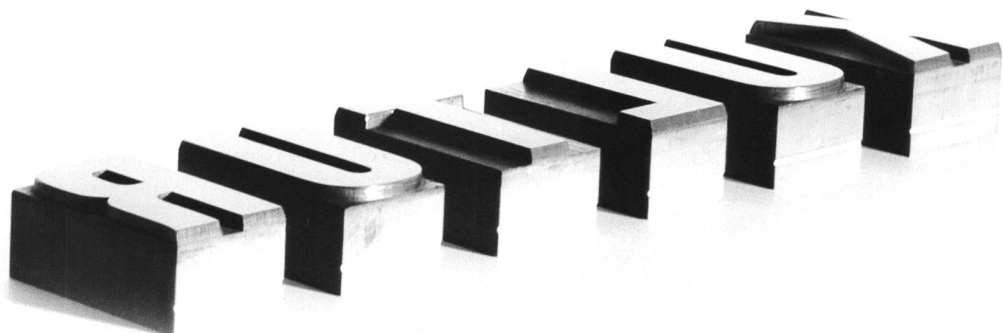
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nachtgestalten im November + + **Jan Kaeser sammelt
Fingernägel und das Sennentuntschi kehrt nach
Schaan zurück** + + Die elektronische Szene ist im
Vormarsch und Aldo Moro im Kinok gefangen + +
**Ausserdem: Ein Zukunftsfonds soll St.Gallen eine neue
Kantonsbibliothek und ein Klanghaus bringen.**



KANTONALBANKGELDER FÜR KULTURBAUTEN

28

Am 28. November wird darüber abgestimmt, ob es im Kanton St.Gallen einen mit rund 250 Mio. Franken dotierten Zukunftsfonds geben wird, der mit diversen Projekten die hiesige Wirtschaft vorwärts bringen will. Dazu sollen auch Kulturbauten wie eine Bibliothek der Zukunft, ein Museumsneubau oder ein Klanghaus im Toggenburg gehören. von **Andreas Kneubühler und Kaspar Surber (Interviews)**

Etwas Honig ums Maul? Hinter dem Hauptbahnhof steht die grosszügig ausgestattete Bibliothek der Zukunft, irgendwo in St.Gallen wird ein innovativer Museumsneubau eröffnet, im Toggenburg zieht das vom Stararchitekten Zumthor gebaute Klanghaus Publikum an. Das sind drei der vielen Projekte, die mit Geldern aus dem Zukunftsfonds finanziert werden könnten. Damit sie realisiert werden, ist allerdings ein veritables Hürdenrennen nötig: Da gibt es die Abstimmung über den Zukunftsfonds im November. Dann müssen die Projekte vorangetrieben werden, damit sie spruchreif werden. Schliesslich braucht es dafür die Zustimmung des Kantonsrats – im

abschbaren Verteilungskampf gegen Vorhaben zur Wirtschaftsförderung kein kleines Handicap. Und nicht genug: Ist der Beitrag etwa an ein neues Kunst- oder Naturmuseum höher als zwölf Mio. Franken, wird erneut eine Volksabstimmung nötig.

Technologie und Innovation

Die Idee für einen neuen Sonderfonds stammt ursprünglich von der CVP. Sie schlug vor, «ausserordentliche Erträge in ausserordentliche Zukunftsprojekte» zu investieren. Gemeint war der Erlös aus dem Verkauf der Kantonalbankaktien. Die St.Galler Regierung übernahm die Grundidee, wollte dafür aber

noch weitere Gelder einsetzen. Insgesamt sollen um die 250 Mio. Franken bereit gestellt werden.

Gerechnet wird folgendermassen: Der Kanton verkaufte beim Börsengang der Kantonalbank im Frühling 2001 Aktien und sackte 94 Mio. Franken ein. Der Aktienanteil sank auf 63 Prozent. Bis zur gesetzlich festgelegten Mindestbeteiligung von 51 Prozent bleibt ein Spielraum von zwölf Prozent. Der Verkauf dieses Aktienanteils würde weitere rund 63 Mio. Franken einbringen. Rund 80 Mio. Franken kämen aus nicht mehr benötigten Reserven der St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke (SAK) dazu.



HERR DORA, WAS GENAU IST EINE «BIBLIOTHEK DER ZUKUNFT»?

Cornel Dora, nachdem Sie vor dreieinhalb Jahren Leiter der Kantonsbibliothek Vadiana wurden, gestalteten Sie mit verschiedenen Massnahmen die Bibliothek publikumsfreundlicher. Nun fordern Sie gar ein neues Haus – warum?

Die Vadiana wurde vor 100 Jahren gebaut, selbstbewusst und auf dem damals neusten Stand. Im vergangenen Jahrhundert hat sich das Bibliothekswesen dann aber stark modernisiert, etwa mit der Entwicklung der Freihandbibliothek, die von Nordeuropa und den USA her Einzug hielt. Es ist Zeit, in St.Gallen diese Bewegung nachzuholen: Die Benutzer erwarten keinen Tante-Emma-Schalter mehr, sondern eine Art Kaufhaus, in dem sie direkten Zugang zu den Büchern haben. Hinzu kommt, dass wir für Neuanschaffungen in spätestens fünf Jahren ein Raumproblem kriegen. Man kann es drehen und wenden wie man will: Unser Gebäude entspricht hinten und vorne nicht mehr den heutigen Bedürfnissen.

Nun soll die neue Bibliothek nicht irgendeine, sondern eine der Zukunft werden. Was genau ist unter diesem Namen zu verstehen?

Der Arbeitstitel «Bibliothek der Zukunft» macht klar, dass nicht bloss eine Bibliothek für heute, sondern eine für die nächsten 50 bis 100 Jahre errichtet werden soll. Dies betrifft einmal die Architektur: Die Bibliothek von morgen ist eine einladende, wohnlich ausgestattete Bildungsoase für alle, ein sozialer Begegnungsort und eine kulturelle Plattform. Ihr Angebot muss zeitgemäss und auf die Bedürfnisse der Kunden ausgerichtet sein. Auch neue Informationstechnologie gehört selbstverständlich dazu. Insgesamt versteht sich die Bibliothek der Zukunft als Teil eines Netzwerks. Wir müssen nicht alles selber machen, sondern können die Arbeit mit anderen Institutionen teilen. Zur inhaltlichen Profilierung könnte neben dem Sammeln von San-

gallien und unserem traditionellen Schwerpunkt in den Kulturwissenschaften die Einrichtung eines Zentrums für das Buch dienen. Ich hoffe, dass uns das gelingt. Die Anlage der Sammlung muss sich insgesamt für die neuen Medien, dazu zähle ich insbesondere auch Filmdokumente, öffnen.

Die Zukunft soll andernorts bereits angebrochen sein – zumindest hört man, Sie hätten sich in verschiedenen Städten nach Vorbildern kundig gemacht.

Tatsächlich werden in ganz Europa neue Bibliotheken gebaut, wobei ein Augenmerk stets der Frage gilt, wie die Bauten als kulturelle Symbole das Selbstverständnis einer Gesellschaft repräsentieren. Im ärmlichen Londoner Stadtteil Peckham etwa wurde eine Bibliothek auf Stelzen gebaut und die Besucher damit als Signal der Gleichberechtigung gewissermassen auf Augenhöhe mit der Londoner Skyline gesetzt. Interessant ist ein weiteres Element: Die neuen Bibliotheken stehen oft an Knotenpunkten des öffentlichen Verkehrs, so dass die Laufkundschaft praktisch in sie hinein stolpert. Ein Neubau hinter dem Bahnhof wäre vor diesem Hintergrund sinnvoll.

Finanziert werden soll die neue Bibliothek über den Fonds Zukunft St.Gallen. Kann man sie nicht über den normalen Haushalt finanzieren? Oder anders gefragt: Wird mit einer solchen Spezialfinanzierung das Bibliothekswesen nicht selbst zur staatlichen Spezialaufgabe degradiert?

Der Betrieb einer Bibliothek gehört zu den staatlichen Aufgaben schlechthin, in diesem Sinn müsste die Finanzierung eines Neubaus auch über den normalen Staatshaushalt möglich sein. Der Fonds ist aber eine willkommene Hilfe, um den nötigen Aufbruch zu schaffen. Dass das Bibliothekswesen mit dieser Wahl der Mittel zur Spezialaufgabe wird, steht nicht zu befürchten. Was hier passiert, passiert mit viel Realismus.

Der Zukunftsfonds soll müde Geister munter machen, z.B. mit einer neuen Bibliothek. Bild: Daniel Ammann

Den Zukunftsfonds verteidigte die Regierung gegen Angriffe von Links und Rechts mit dem Argument, der Wirtschaftsstandort könne so gestärkt werden, und dazu seien auch kulturelle Angebote nötig. Die Gelder fliessen allerdings vor allem in die «Technologie- und Innovationsförderung». Dabei geht es um das so genannte «Precision Valley Rheintal», die Messe «Nanofair» in den Olma-Hallen oder um ein «Kompetenznetzwerk» zum Thema Alter. Ein Achtel des Fonds ist reserviert für Förderprogramme «im Bereich Bildung, Forschung, Innovation, Wissenstransfer und Netzwerkbildung» – so die nebulöse Formulierung im Gesetzesentwurf. Gestrichen wurde dagegen die Möglichkeit, mit diesem Geld auch kleinere Kulturprojekte zu unterstützen. Für die Kultur bleiben damit noch die eventuellen Beiträge an Bauprojekte wie Bibliothek, Museum oder Klanghaus. > hier blättern



LUST AUF RADIO? JETZT BEWERBEN!

Beim jungen St. Galler Radiosender toxic.fm wird der Traum vom Radiomachen wahr! toxic.fm bietet dir die in der Schweiz einmalige Gelegenheit, neben dem Studium oder Job kostenlos eine von erfahrenen Medienprofis durchgeführte Ausbildung zu absolvieren.

Zielgruppe: vielseitig interessierte und selbstbewusste junge Menschen | Voraussetzungen: Selbstständigkeit und Mikrophoneignung | Zeitplan: Ausbildungswoche vom 7.-11. Februar 2004, anschliessend einjährige praktische Tätigkeit (12 Stunden pro Woche) mit kontinuierlichen Coachings und Weiterbildungen | Bewerbungsschluss: 30. November 2004 | Bewerbung: Alle Details findest du auf www.toxic.fm/ausbildung.asp



fabienne.dauggaard@toxic.fm, illu: eft.ch.tt

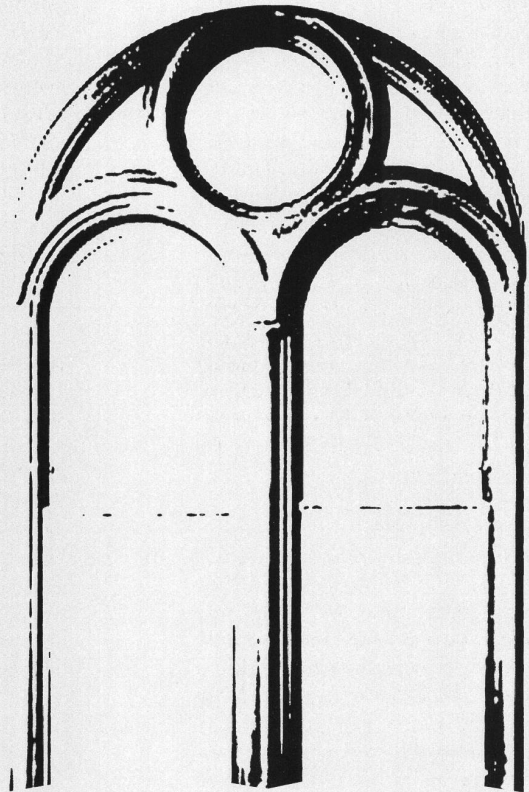
Fenster

restaurieren

renovieren

bauen

rekonstruieren



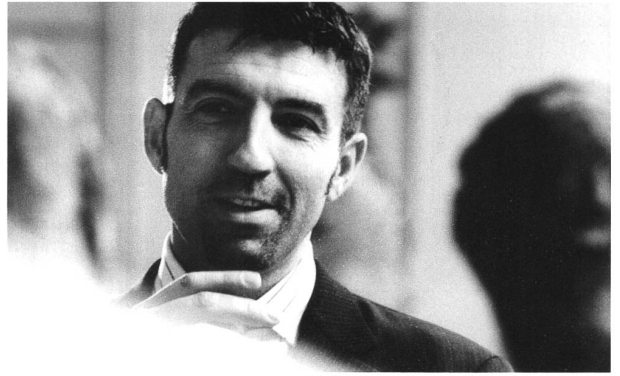
seit ★★★★★ Jahrzehnten

Schmid Fenster

9000 St.Gallen

9053 Teufen

s p e c u l a r i u s



HERR SCHMID, VERMARKTET DIE KULTUR NUR NOCH DEN STANDORT?

Hans Schmid, als Generalsekretär im Volkswirtschaftsdepartement und ab 1. Dezember neuer Leiter des Amtes für Kultur, warum braucht es den Zukunftsfonds?

Es geht um einen einfachen Clou: Die Erlöse aus dem Aktienverkauf der Kantonbank und die Kapitalrückzahlungen der St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke sollen für herausragende Vorhaben reserviert und nicht im Moment konsumiert werden. In den Bereichen Bildung, Forschung, Innovation und Kultur sollen mit dem Geld Akzente gesetzt werden, die eine Dynamik, einen Aufbruch bewirken. Gefördert werden sollen in erster Linie Projekte, die zwischen den erwähnten Bereichen eine Vernetzung anstreben.

Welche kulturellen Vorhaben sollen realisiert werden, und weshalb genau diese?

Mögliche kulturelle Vorhaben sind die St.Galler Museumsoffensive, das Klanghaus Toggenburg sowie das Projekt LandArte im Rheintal, von kultureller Bedeutung ist ferner im Bildungsbereich die Bibliothek der Zukunft. Bei allen Vorhaben geht es darum, an traditionelle Stärken und die bestehende Identität anzuknüpfen, also Ikonen mit einer historischen Legitimation zu schaffen: Beim Klanghaus etwa setzt eine notleidende Tourismusregion auf ihr musikalisches Erbe statt auf Schneekanonen, die Bibliothek der Zukunft könnte zum neuen Stadttor der Tuch- und Buchstadt St.Gallen werden. Der Fokus für weitere Vorhaben ist übrigens offen, sofern sie die Kriterien des Fonds erfüllen.

Läuft man mit der Zuordnung kultureller Projekte zum Fonds nicht Gefahr, Kultur einseitig auf ihre Wirtschaftlichkeit zu reduzieren?

Die Gefahr besteht, man muss ihr aktiv begegnen: Bei den Vorhaben geht es nicht um reine Imagepflege mittels Kultur, sondern darum, dass sich die Men-

schen als wirtschaftliche Schlüsselfaktoren in unserem Kanton wohl fühlen. Hierzu kann die Kultur einen wichtigen Beitrag leisten: St.Gallen soll zum attraktiven Pflaster werden für kreative, gestalterische Leute, die allzu gern nach Westen abwandern.

Wie gesagt sind Sie ab dem 1. Dezember neuer kantonalen Kulturbeauftragter, vier Tage vorher, am 28. November, wird über den Zukunftsfonds abgestimmt. Was bedeutet ein Ja, was ein Nein für Ihre künftige Arbeit?

Die Mitarbeit am Zukunftsfonds hat meine beiden letzten Jahre stark geprägt. Wird er angenommen, so bildet er für meine künftige Tätigkeit ein gutes Terrain, das auch grosse Würfe ermöglicht. Wird er abgelehnt, muss einmal mehr kreative Energie statt in inhaltliche Arbeit in die Bewältigung finanzpolitischer Hindernisse gesteckt werden. So oder so aber freue ich mich auf die Herausforderung.

Welche Ziele haben Sie sich ausserdem zum Amtsantritt gesteckt?

Im letzten Saiten hat Roman Signer die Lokremise als Ort der Fröhlichkeit und Offenheit beschrieben. Diese Formulierung gefällt mir gut, sie soll für den ganzen Kanton in kultureller Hinsicht gelten. Damit dies gelingt, muss die Kultur näher zu den Menschen gebracht werden: Hierzu ist die Vernetzung mit der Bildung und der Wirtschaft im erwähnten Sinn nötig, die Kultur muss aber auch im öffentlichen Raum präsenter werden. Grosse Würfe sollen mit bunten Steinen kombiniert werden, Stadt und Land sich miteinander auseinandersetzen. Die Werkbeiträge und Atelierräume sollen fruchtbarer Boden für die Kulturschaffenden sein, die Denkmalpflege wichtiges Element einer lebendigen Baukultur. Es gibt viel zu tun, aber ich spüre in breiten Kreisen viel positive Energie.

Gegner rechts wie links

Die Vorlage passierte die Abstimmung im Kantonsrat. Gewerkschaftsbund und SVP ergriffen das Referendum und sammelten die nötigen Unterschriften. Das Argument der SVP: Es gehe bei den Geldern im Fonds um «Volksvermögen». Zuerst müsse der Kanton seine Finanzen in den Griff bekommen, bevor er unzählige Projekte lanciere, die bloss neue Begehrlichkeiten weckten, poltert die rechtsbürgerliche Partei.

Warum lassen sich die Gewerkschaften mit ihr auf eine unheilige Allianz ein? «Man kann nicht ausser Acht lassen, woher die Mittel stammen», begründet Gewerkschaftsbund-Präsident Arthur Andermatt. Der grösste Teil der Fondsgelder seien Erträge aus dem Verkauf der Kantonbank-Aktien und der Kanton halte nachher bloss noch den gesetzlich vorgeschriebenen Anteil. «Das ist ein weiterer Schritt in Richtung Vollprivatisierung der Bank und dagegen kämpfen die Gewerkschaften seit langem», so Andermatt. Jeder weitere private Aktionär übe mehr Druck auf die Rentabilität der Bank aus als der Kanton, so das Argument. Die Kantonbank solle weiterhin mit günstigen Krediten die regionale Wirtschaft fördern.

Das Problem der Gewerkschaften ist allerdings, dass es ihnen bisher nicht gelungen ist, ihre Argumente zu einem öffentlichen Thema zu machen. Bei den Debatten im Kantonsrat erhielten sie kaum Unterstützung durch die SP, die Regierungsrätin Kathrin Hilber nicht in den Rücken fallen wollte. Die SP hat denn auch für die Abstimmung am 28. November die Ja-Parole beschlossen.

Zwiespältige Ausgangslage

Aber was wird aus der grosszügig ausgestatteten Bibliothek der Zukunft, dem innovativen Museumsneubau und Zumthors Klanghaus, sollte die Vorlage an der Urne abgelehnt werden? Optimisten glauben, dass für wirklich gute Projekte auch ohne den Wirtschaftsförderungs-Fonds reelle Chancen bestehen, vor allem weil der Bau von Museen und Bibliotheken als Staatsausgabe so oder so finanziert werden müsste. Skeptiker glauben dagegen, dass der Fonds bei der momentanen Sparhysterie wohl die einzige Chance für einen grösseren Wurf bleibt und empfehlen, die Vorlage samt Kröten zu schlucken. Und dann gibt es noch diejenigen, die schon immer sicher waren, dass aus allem sowieso nie etwas wird – aber die haben ja eigentlich schon zu oft Recht bekommen.



32

EINER, DER DEN MENSCHEN HÖRNER AUFSETZT

Er grilliert fabrikneue Mobiltelefone und sammelt seit Jahren Finger- und Zehennägel anderer Menschen. Um uns das eklige Material wieder vertraut zu machen, setzt er diese anschliessend zu glänzenden Hörnchen zusammen. Ein Besuch im Atelier des hinterlistigen St.Galler Künstlers Jan Kaeser.

von Andrea Gerster

Kennt jemand den 1966 geborenen Jan Kaeser nicht? Das ist doch der Künstler, der alte Koffer an die Wände hängt und sie mit einer Klingel versieht! Nie davon gehört? Noch ein Versuch: Kaeser war es, der zum Kantonsjubiläum mit Kollege Martin Zimmermann St.Gallens Kathedrale in die Luft gehen liess. Genau der. Neu spiest Jan Kaeser Mobiltelefone auf und brät sie im Feuer. Das Ding springt an den Seiten auf und wird so zur perfekt eingeschnittenen Wurst. Der Stecken ist nicht aus Holz, sondern in Metall gegossen.

Faszination am Ekel

Warum macht Jan Kaeser das? Diese Frage stellt natürlich keiner wirklich, denn Jan Kaeser klatscht einem die Antwort in seinen künstlerischen Umsetzungen sowieso ins Gesicht. Da klingelt angesichts grillierter Mobiltelefone wohl bei jedem. Und wenn einer hinget und so etwas Unumstössliches wie eine Kathedrale,

ein Wahrzeichen schlechthin, ein religiöses dazu, in die Luft gehen lässt, sowieso. Jan Kaesers Kunst ist humorvoll, auf den ersten Blick, und kritisch, auf den zweiten, und absolut logisch, auf den dritten. Alltagsgegenstände verfremden, heisst das in Kurzform. Wobei er beim Verfremden noch weitergeht, er macht uns die Dinge wieder vertraut. Jan Kaeser arbeitet seit 1987 am Projekt Nagelarchiv und sammelt Nagelabschnitte von Menschen aus der ganzen Welt. Ekelig irgendwie. Nun ist es mit dem Ekel aber so eine Sache. Er kann auch reizvoll sein. Die Filmindustrie hat sich das längst zu Nutzen gemacht, deshalb geht es da oft blutig und schleimig zu. Und da gab es einmal einen Lolli, der in der Mitte ein Insekt hatte. Wir Menschen scheinen das zu mögen. Oder ums in der Fachsprache und mit Ekelforscher Winnfried Menninghaus («Ekel, Theorie und Geschichte einer starken Empfindung») zu

sagen: «Ekel heisst eine der heftigsten Affektionen des menschlichen Wahrnehmungssystems.»

Nägel für den Künstler

Ein Besuch im Atelier und Nagelarchiv von Jan Kaeser in St. Gallen ist also angezeigt. Ein helles Atelier, ein grilliertes Natel an der Wand, präparierte Hühnerköpfe auf einem Brett hoch oben und Bilder an den Wänden. Auf dem Tisch eine Unzahl transparenter Plastikbehälter mit Deckel, alle mit einer Zahl versehen. Nagel spendende haben je einen eigenen Behälter und bleiben anonym. Damit entsteht eine Samenspender-Atmosphäre. Das Finger- und Zehennägelsammeln ist für Jan Kaeser einfach zu erklären. Mit 13 Jahren hat er begonnen seine eigenen Fingernagelabschnitte aufzubewahren, wie vorher seine Milchzähne. «Zähne oder Haarlocken sammeln viele», sagt er. Warum also nicht auch Nägel?

143 Menschen auf der ganzen Welt sammeln ihre Nägelabschnitte und senden sie Jan Kaeser.

Foto: Franziska Messner-Rast

«Fingernägel pflegt man. Weshalb soll der geschnittene, halbmondförmige Fingernagel eklig sein?», fragt er. Nun ist es aber nicht einfach, über den eigenen, anezogenen Schatten zu springen. Schliesslich war man einmal Kind und hat Fingernägel gekaut, und das wurde von der Umwelt als «gruusig» deklariert. Mittlerweile sammeln 143 Menschen auf der ganzen Welt ihre Nägelabschnitte und senden sie Jan Kaeser. Aber der Künstler möchte noch viel mehr von noch viel mehr Menschen. Was macht er mit dem Sammelgut? «Nach zwei Jahren habe ich genug Material und mache Hörner», sagt er. Aus mühseliger Kleinarbeit kreiert er mit den unzähligen Nagel-Halbmonden veritable Hörner und befestigt sie an der Stirn desjenigen, der die Nägel gesammelt hat. Die Menschen werden gehört? Cornuto – ein von seiner Frau betrogener Ehemann? Falsch. Der Mensch – ein Teufel? Falsch.

Hörnchen für die Beteiligten

Jan Kaesers Erklärung ist einfach und logisch. Fingernägel werden gefeilt, lackiert und geschnitten. Dies sei seit Jahrhunderten so, ein bildhauerischer Akt des Menschen an sich selber. Künstler Jan Kaeser führt diesen Akt weiter und baut Hörner für die Menschen aus ihren eigenen Finger- und Zehennagelabschnitten. Das Nagelmaterial ist dasselbe wie das Hornmaterial der Tiere, deshalb Hörner. Wenn die Hörnchen montiert sind, sehen sie aus, als ob sie schon immer da gewesen seien. In Zusammenarbeit mit der Fotografin Franziska Messner-Rast entstehen dann Schwarz-Weiss-Porträts der Gehörnten. Jan Kaeser verwandelt das mit Ekel Behaftete in etwas Schönes, indem er aus abgeschnittenen Fingernägeln Hörner kreiert. Die beteiligten Sammelnden erhalten das von Franziska Messner-Rast aufgenommene Porträt, die Hörner bleiben im Nagelarchiv von Jan Kaeser. Und irgendwann gibt es sicher einmal eine Ausstellung mit den Porträts und den Hörnern, und darauf freuen wir uns.

Zum Nagelarchiv ist kürzlich eine Publikation erschienen: «Nagelarchiv, Faszikel Nr. 13», Rudolf Hanhart, Kunsthistoriker. Erhältlich nur im Buchantiquariat Lüchinger in St.Gallen. Mehr Infos: www.nagelarchiv.ch

Andrea Gerster, 1959, ist Schriftstellerin in Arbon. Unlängst erschienen: «Käfermanns Liebe» (eFeF Verlag)

KAMM ZWISCHEN BUCHDECKELN.

Im vergangenen Jahr hat die Thurgauer Kulturstiftung die Buchreihe «Facetten» ins Leben gerufen, die in loser Folge mit dem Kanton verbundene Künstler vorstellen will. Nach einem Band zu Aeronauten-Sänger Oliver GUZ Maurmann und einer Doppelausgabe zur aktuellen Thurgauer Fotografie wird nun in Ausgabe vier der Bildhauer Peter Kamm porträtiert. Was umso besser passt, als dieser selbst ein unermüdlicher Sammler ist. «In der Schweiz ist der Umgang mit Geschichte katastrophal. Natürlich ist in den letzten Jahren das eine oder andere zwischen Buchdeckeln gelandet, aber im Gegensatz zu Deutschland sind seriöse Archive über meine Generation quasi inexistent», sagt Kamm im feinfühligem Text seiner Zeitgenossin Suzanne Zahnd. «Meine Generation»: Einen Tag nach Abschluss einer Steinmetz-Lehre schnürte Kamm sein Bündel, zog nach Basel und Zürich und engagierte sich während den bewegten Achtzigern in autonomen Gruppen und der Besetzerzene. Das programmatische «Nein, nie, niemals!» jener Jahre zieht Kamm bis heute fort, zurück in der Peripherie hat er sich dem auch ökonomisch unbequemen Material Stein verschrieben. Seine Leistungen im Gebiet der Bildhauerei würdigt der Kunsthistoriker Franz Müller im zweiten Teil des farbigen illustrierten Bandes: Indem er in seiner Arbeit dem kaum genutzten Formenrepertoire der Versteinerungen nachspüre, nehme Kamm der Skulptur ihren statischen Charakter zugunsten von Offenheit und Wandelbarkeit. Eine eigentliche Vernissage zum Buch ist leider nicht geplant. Umso mehr bleibt zu hoffen, dass die inspirierenden Texte Verbreitung finden, gerade auch unter jungen Lesern. Vielleicht könnte die Kulturstiftung ja einen Packen Bücher an hinterhältigen Orten der



Region verteilen, zum Mitnehmen und Weitergeben – ein solcherart situationistischer Vertrieb würde Kamm bestimmt gefallen. Oder um es mit seinen Worten zu sagen: «Den Korridor nach vorne offen zu halten, bedeutet immer auch, dass man ihn für Nachkommende, also nach hinten, offen hält». [ks.] «Peter Kamm – Skulptur, Zeichnung» ist im Niggli-Verlag erschienen. Mehr Infos: www.kulturstiftung.ch

KAMOR IN DER KUNSTHALLE.

Falls es jemand noch nicht gemerkt hat: Die Geschichte liegt uns am Herz. Am 18. September trafen sich – auf Einladung des Ateliers für Sonderaufgaben der St.Galler Künstler Frank und Patrik Riklin und zur Sorge einiger braver St.Galler Steuerzahler – die Präsidenten der sechs kleinsten Gemeinden Mitteleuropas auf der Appenzeller Bergspitze Kamor: Sie kamen aus Ornes (F), 6 Einwohner, Morterone (I), 27 Einwohner, Reussenköge (D), 362 Einwohner, Gramais (A), 53 Einwohner, und Corippo (CH), 22 Einwohner. Ans «kleinste Gipfeltreffen der Welt», mit Frauen und Kindern, in Velohose, Wanderkleidern oder Anzug und Krawatte. (Für mehr Informationen siehe Seiten 09/04: «K6 auf dem Kamor», und Seiten 10/04: «Das Gipfeltreffen».) Unterdessen sind die Gäste wieder in ihren Dörfern, fernab von Blitzlichtern. Auf dem Kamor haben sie

zum Gedenken eine Plakette hinterlassen. Und die Riklins haben Film-, Foto- und Textmaterial verwertet – für den nächsten Teil des Projekts: die Ausstellung «Das kleinste Gipfeltreffen der Welt» in der Neuen Kunst Halle in St.Gallen. Sechs Monitoren zeichnen hier ein Bild von der Idee des Gipfeltreffens nach, erste Kontakte zu den Dorfpräsidenten, die Einladung und schliesslich die Anreise. Die Kamera folgt nur bis zur Ankunft auf dem Gipfel, fotografische Gruppenaufnahmen führen die Erzählung zu Ende. – Zur Ausstellung erscheint ein Katalog mit Atlasteil zur «Geografie der Kleinheit» und einem Text von Peter Sloterdijk. Vernissage ist am Freitagabend, 12. September, ab 19 Uhr. [sub.]

Neue Kunst Halle, «Frank und Patrik Riklin – Das kleinste Gipfeltreffen der Welt», 13. November bis 16. Januar. Di-Fr, 14-18 Uhr, Sa, 12-17 Uhr. Mehr Infos: www.k9000.ch



musik

ELEKTRIEFIZIERTE

Es ist Samstag, die Nacht des 16. Oktobers, 2.00 Uhr morgens: Noch nicht müde Partygänger füllen das Kugl. Dicke Rauchschwaden liegen in der Luft, Bässe dröhnen aus den Boxen, Nachtschwärmer tanzen ausgelassen. Die Stimmung ist freundlich, jeder scheint jeden zu kennen. Die populärste und langlebigste alternative Tanzveranstaltung der Stadt findet statt, der Dubclub St.Gallen.

Sam Tran: Dubclub-Pionier

Der nach Wiener Vorbild eingerichtete und basslastig-tanzbar programmierte Club wird seit sieben Jahren von Sam Tran alias DJ Whitemoon organisiert. Visuals, Dekorationen wie auch die durch das Kabeljau-Layout hervorstechenden Flyer werden jeweils individuell für die einzelnen Nächte gestaltet. Diesmal für die DJs Ramax, P. Drexler, MNMK und den britischen DJ Hyper.

Obwohl fern vom Mainstream, setzt der Club mittlerweile auf eine klare, an das Tanzvolk angepasste Linie. Würden in den ersten Jahren noch innovative Gastspieler – beispielsweise Voice Crack, der Wiener Mego Records-Artist Hecker oder Mouse on Mars als Plattenleger – ins Programm gesetzt, muss man heuer lange warten, um Konzertbesucher anzulocken, die es nicht nur aufgrund ausgelassener Party-Stimmung, Alkohol und Gesprächspartnern zu den zweimonatlichen Veranstaltungen zieht. Sam Tran meint dazu: «Natürlich mag ich

Acts wie Voice Crack und Konsorten. Aber leider haben die bisherigen Erfahrungen gezeigt, dass bei dieser Art von elektronischer Live-Musik ein Grossteil des Publikums im Vorraum des Clubs verweilt, bis der tanzbarere Teil der Nacht eintritt. Deshalb habe ich in jüngster Zeit aufgehört, die experimentellere Sparte in die Dub Club-Nächte einzubinden.» Der 33-jährige Vietnam-Schweizer hofft aber auf Nachwuchs, der in St.Gallen einen Gegenpol zu Drum'n'Bass, Breakbeat und Dub bildet.

Mitsutek und Apoll: Minimalisten

Tobias Siebrecht etwa beackert das Feld des Minimal Techno. Seit drei Jahren organisiert der gelernte Fotograf parallel zum Dub Club Parties, an denen aktive Vertreter des Techno-Subgenres aus St.Gallen, Zürich und Berlin hinter den Plattentellern stehen. Zeitgleich macht er sich als DJ Mitsutek in St.Gallen und Zürich für jene Techno-Stilrichtung stark, die sich durch minimalistische Arrangements auszeichnet.

Unterstützung fand er bei André Pollmann alias Apoll. Der gebürtige Deutsche lebt seit zwei Jahren in St.Gallen, wo er als Produzent und DJ arbeitet, aber auch sein Label Tongut

Records führt. Seine Produktionen sind mittlerweile in der Minimal-Szene weltweit begehrt, so veröffentlichte er auch Scheiben auf den Berliner Labels Punkt Music und Sub-Static. Tongut Records genießt vor allem in Deutschland einen ausgezeichneten Ruf, die Platten werden in grösseren Mengen vom berühmten Kölner Label Kompakt für dessen Vertrieb gekauft.

De:Bug, die Zeitung für elektronische Lebensaspekte mit Redaktionssitz in Berlin, gilt als unersetzliche Informationsquelle für die beiden. Auf die Frage aber, ob die Ostschweizer Electronica-Szene das Potential hätte, über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt zu werden, geben sie gegensätzliche Antworten: Siebrecht ist zuversichtlich, betreibt deshalb auch abbruchhaus.net. Die Homepage weist auf vergangene und künftige Events hin, dient ebenfalls als Meinungsaustausch für die Besucher der Seite. Apoll hingegen ist der Ansicht, dass elektronische Musik in St.Gallen immer nur Randerscheinung bleiben werde, da es an Aktivisten fehle. Er richtet daher sein Augenmerk lieber auf das internationale Geschehen.

Pbeat: Label-Betreiber

Im Untergeschoss des Klang-und-Kleid-Ladens arbeitet Philipp Buob, besser bekannt unter den Pseudonymen DJ pbeat oder DJ coerl. Als ehemaliger Angestellter des Bro Records war er jahrelang an der Quelle der neuesten Veröffentlichungen aus den USA, der UK und Euro-

Neben Hip Hop ist auch die elektronische Musik in St.Gallen stark im Vormarsch. Neue Label-Macher, Beat-Produzenten, Veranstalter und DJs haben mit Veröffentlichungen und Auftritten die ersten Zeichen gesetzt. Ein Rundgang durch die Stadt, den ausgelegten Kabeln nach.

von Georg Gatsas



STADT I

Die Nacht als Arbeitgeber:
Localform Betreiber Philip Buob,
Marcel Gschwend alias Bit-tuner.
Foto: Georg Gatsas

35

pa und konnte sich so ein grosses Fachwissen über elektronische Musik aneignen. In der Ostschweiz wird er als DJ hoch gehandelt, wobei er unter DJ pbeat die massentauglichere Drum'n'Bass/Breakbeat-Schiene fährt, unter DJ coerl aber seine eigenen musikalischen Vorlieben und sein technisches Können zum Besten gibt.

Ende 2003 gründete er das Label Localform Records, beinahe zeitgleich eröffnete er seinen eigenen kleinen Plattenladen namens Freshcuts, der sich ausschliesslich auf elektronische Musik konzentriert. Localform Records wurde ins Leben gerufen, um lokalen Produzenten und DJs eine Plattform für Veröffentlichungen zu geben. Gleichfalls sollen zukünftig kleinere Projekte mit international bekannten Klangkünstlern verwirklicht werden.

Doch damit nicht genug: Der vielbeschäftigte 26-jährige plant, Localform Records-Nächte zu organisieren, mit denen er in dreimonatlichem Takt seine Label-Acts vorstellen, aber auch international tourende Gäste nach St.Gallen bringen will. Auf der Liste für nächstes Jahr stehen beispielsweise Hrvatski aus San Francisco. Falls bei den Shows Geld übrig bleiben sollte, würde dieses gleich wieder in die geplanten Localform Records-Releases ge-

steckt werden, verdienen will er dabei nichts. Bisher wurden auf dem Label die Rot/Blau-Single von Klangforscher, aber auch die Aspects-EP von Bit-Tuner veröffentlicht. Ein Vertrieb wurde auch gefunden, Namskeio Distribution aus Lausanne.

Bit-tuner, Patee, Directantrieb: Grenzgänger
Bit-tuner alias Marcel Gschwend hat vor allem aufgrund seiner Kollaboration mit dem Rapper Dani Göldin in der deutschsprachigen Schweiz für Aufsehen gesorgt. «Äläs wird güät», das Debut-Album der beiden, löste nicht nur mit den kritischen Texten gegenüber der Ostschweizer Hauptstadt, spiessigem Kleinbürgertum und FDP/SVP-Wählern Kontroversen aus. Vielmehr wurde Schweizer Hip Hop neu definiert, indem Göldin über Beats rappte, welche die Grenzen zwischen Hip Hop und elektronischer Musik verschwimmen liessen. Momentan arbeitet Marcel Gschwend am neuen Album mit Göldin sowie an seinem eigenen Solo-Projekt, die beide – im Rückblick auf seine bisherigen Veröffentlichungen – kompakter sein werden.

Obwohl die Zahl der weiblichen Electronica-Fans genau so gross sein dürfte wie die der männlichen, gibt es im Moment nur eine aktive Mitbestreiterin in der Ostschweiz. Patricia Stillhart aka DJ pa-tee wollte mehr als nur Party-Gängerin sein und legte sich vor vier Jahren das Equipment fürs Platten-Auflegen zu. Mit fleissigem Üben und einem ausgezeichneten Taktgefühl liess die Djane bald ihre

männlichen Kollegen im Schatten stehen. Zahlreiche Auftritte im Vorprogramm nationaler und internationaler Musiker folgten, sogar der populäre österreichische Radiosender FM4 porträtierte sie und spielte ihre aktuelle Mix-CD. Inzwischen ist die 28-jährige hinter den Plattenspielern nicht mehr wegzudenken, mit ihren Nu-Skool-Breaks ist sie ein fester Bestandteil der lokalen Szene.

Besuch im Kinok. Hier arbeitet Pablo Pacios als Operateur, wenn er nicht gerade mit dem Plattenkoffer unterwegs ist. Zusammen mit zwei weiteren DJs – Georg Neufeld und Michael Schädler – formierte er vor wenigen Jahren Directantrieb. Das Trio zeichnet sich dadurch aus, dass sie schweisstreibenden «Handmade-House», also an Instrumenten improvisierten Electro-House, live spielen. Zu hören gibt es die Combo bisher leider nur an Konzerten oder in MP3-Format auf ihrer Homepage directantrieb.ch: Die Band weigert sich, Tonträger auf den Markt zu werfen und will damit einen neuen Weg der Musik-Industrie einschlagen.

Ausblick, Kritik

Die Zahl der in der elektronischen Musik tätigen Leute ist zu gross, um alle zu erwähnen. Das Potential ist vorhanden, die ersten Schritte wurden gemacht. Einige Hürden sind aber

Manche Leute kaufen sich von dem Geld, das sie nicht haben, Sachen,

Postkarten
Taschen
Rucksäcke
Kerzen
Tücher
Geschenkartikel
Erfreuliches
Nützliches
Originelles

Spätis Boutique

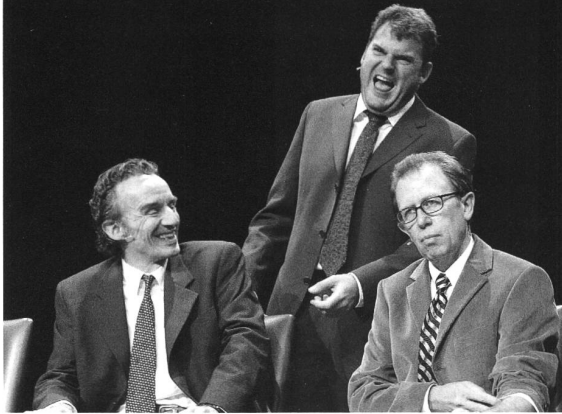
Spätis Boutique GmbH
Spisergasse 24
CH-9000 St.Gallen
Tel. 071 223 85 35
Fax 071 223 14 06

die sie nicht brauchen, um Leuten zu imponieren, die sie nicht mögen

SICKMEN

«ein Konversationsstück»

mit Viktor Jacobbo
Patrick Frey, Mike Müller



17. November 2004, 20.00 Uhr
Tonhalle, St. Gallen

Ticketcorner 0900 800 800, Abendkasse ab 19.00 Uhr
Infos: www.sickmen.ch

TAGBLATT

In terra

Frank Martin
In terra pax
Oratorium für Soli, Chor und Orchester (1945)

Zoltan Kodaly
Psalmus hungaricus

Ernest Bloch
Contemplation

Tonhalle St. Gallen

Sonntag
21. Nov. 2004 17 Uhr

Vorverkauf St. Gallen:
Musik Hug AG St.Gallen Tel. 071 228 66 00

Claudia von Tilzer
Sopran
Monika Barmettler
Alt
Paolo Vignoli
Tenor
Locky Chung
Bariton
Alexander Trauner
Bass

pax

Russische
Kammerphilharmonie
St. Petersburg
Motettenchor
Region Basel
Tablater Konzertchor
St. Gallen
Leitung:
Ambros Ott

Artephila Stiftung Zug

Metrohm Stiftung Herisau
Steinegg Stiftung Herisau

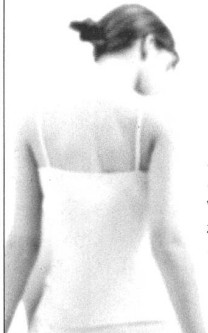
HELVETIA
PATRIA

SWISSLOS

Lotteriefonds
Sankt Gallen

kulturelles.bl

TAGBLATT



Bessere Schlafqualität für alle mit sensibler Haut
und bei Hautproblemen.

Entdecken Sie dieses
neue Wohlgefühl für Ihre Haut!

**SANOVA, dermatologische Wohlgefühlwäsche. Mit innenseitig
eingewirktem Echt-Silber-Faden.**

Verminderung von Hautproblemen und Juckreiz. SANOVA verbindet die Vor-
züge hochwertigster Baumwoll-Unterwäsche mit der antibakteriellen Wirk-
samkeit von Silber. Juckreiz kann dadurch vermindert werden und damit auch
das Bedürfnis zu kratzen. So bringt SANOVA Betroffenen eine bessere Schlaf-
qualität. Und allen mit sensibler, strapazierter Haut ein neues Wohlgefühl.

sanova
STURZENEGGER

BESUCHEN SIE
UNSERE HOMEPAGE
MIT ONLINE-SHOP:
WWW.SANOVA.CH



INFORMATIONEN-GUTSCHEIN

Fordern Sie noch heute näheres Informationsmaterial an. Und einen persön-
lichen Gutschein im Wert von Fr. 10.-.

Coupon einfach ausschneiden und einsenden an:

SANOVA, Ed. Sturzenegger AG, Werkstrasse 5, CH-9000 St.Gallen.
Oder per Telefon: 071 243 90 45. Oder per E-Mail: kundenservice@sanova.ch

JA, ich möchte mehr über die Wirkung von SANOVA erfahren.
Senden Sie mir **nähere Unterlagen und einen 10-Franken-
Gutschein***.

Name, Vorname

Strasse

PLZ, Ort

Telefon

* Der 10-Franken-Gutschein ist beim Kauf von SANOVA-Wäsche entweder bei Direktbestel-
lung oder in einer Sturzenegger-Filiale einlösbar.

REWIND

PLATTENTAUF VON BUBBLE-BEATZ.

Nach langer Abstinenz von ihrer Heimatstadt beehrten die Trashperkussionisten von Bubble Beatz am 15. Oktober endlich wieder einmal das hiesige Publikum. Dieses wiederum pilgerte dankbar und in Scharen ins Kugl, um den Obertrommlern Christian Gschwend und Kay Rauber sowie Soundtüftler/Bassist Marcel Gschwend zuzuhören. Anlass dazu war die soeben erschienene Bubble-Beatz-Remix-CD «Transformed and mutated», auf welcher sich Remixer an Soundschnipseln der Band ausgetobt und daraus neue Tracks kreiert haben. Bubble Beatz sind live immer ein Erlebnis, schon alleine das auf der Bühne aufgestapelte Sammelsurium aus Allerweltsgegenständen, die von ihren Erfindern garantiert für alles andere als fürs Musikmachen entworfen wurden, ist sehenswert. Da gibt es blaue Fässer, Satelittenschüsseln, Autotüren, Blechpfannen, komische Hölzer, Verkehrstafeln, Büchsen und so weiter und so fort, das Einzige, was noch fehlt, um das Ganze abzurunden, ist ein blecherner, verbeulter Laptop, Angebote bitte direkt an info@bubblebeatz.ch.

Das ganze Chaos ist einerseits so geordnet, dass alles seinen Platz hat und gnadenlos im Rhythmus malträtiert werden kann, andererseits offensichtlich doch so gefährlich chaotisch, dass die Musiker während dem Konzert – hoffentlich SUVA-geprüfte – Bauhelme tragen müssen. Man weiss ja nie, ob die fiese Autotüre nicht irgendwann zurückschlägt. Obwohl, zugeschlagen haben dann rückblickend nur gemeine Grippenviren, die sich den Bubble Beater Kay Rauber vorgenommen ha-



Foto: werra.ch

ben. Aber Schwitztherapie soll ja bekanntlich dem Genesungsprozess bekömmlich sein. Wir haben uns dafür wirklich alle Mühe gegeben, so wenig wie möglich zu rauchen.

Nach dem Einleitungs-Set von Bit-Tuner und lustig theatralisch inszeniertem Übergang mit farbig leuchtenden Stöckchen begann das nicht nur für die Musiker schweisstreibende Programm, das aus den gewohnt druckvollen Rhythmen, angereichert mit Bass und einer Prise Samples bestand, oftmals äusserst tanzbar und sehr unterhaltsam, so dass man sogar die Ditscheridu-Einlage verzeiht. Dem Publikum gefiels und auch der Rewinder schliesst sich der Volksmeinung an. In den anschliessenden DJ-Sets konnte man bei genauem Hin-hören dann und wann nochmals ein paar Soundschnipsel von Bubble Beatz orten, wohl von der Remix-CD, vielleicht aber auch von der noch immer vibrierenden Autotüre.

Silvan Lassauer

Bubble Beatz spielten am 15. Oktober im Kugl. Die CD «Transformed and mutated» ist im Fachhandel oder direkt über www.bubblebeatz.ch erhältlich.

FORWARD

TOXIC-FEST MIT SLUT.

Als fleissiger Leser von Musik- und ähnlichen Magazinen fällt einem beim Stichwort «Slut» reflexartig ein, dass die a) aus der selben Stadt wie die Autos mit den vier Ringen kommen und b) in einem Schloss wohnen. Aber von wegen Schloss. Das neue Album «All We Need Is Silence» (nicht zu verwechseln mit «Silence Is Easy» von Starsailor oder «Quiet Is The New Loud» von den Kings of Convenience) wurde an einem der unrockbarsten Orte dieser Welt aufgenommen: In einem tschechischen Schulhandheim. Kann an einem Ort an dem mit 90-prozentiger Wahrscheinlichkeit Sirup-Krüge im Schrank, Kajüten-Betten auf den Zimmern und Pingpong-Tische im Keller stehen, überhaupt ein gutes, lautes Rock Album entstehen? Es kann.

Natürlich erinnert das inzwischen fünfte Slut Album auch wieder an Radiohead. Aber in Zeiten, in denen neue Bands sich lieber an Coldplay anschmiegen, ist das an sich ja schon fast ein Grund zur Freude. Und über-

haupt schwingt in der Musik von Slut im Gegensatz zu den Meistern des Fachs deutlich weniger von dem mit, was man im Englischen so schön mit «angst» beschreibt. Besucher des diesjährigen Openairs dürften Slut zudem an Muse erinnern. Aber Slut brauchen keine Orgel. Wozu auch, wenn man so schöne Gitarren hat?

Live sollen Slut denn auch äusserst beeindruckend sein, wie der Schreibende aus mehreren in der Regel zuverlässigen Quellen erfahren hat. Selbst gesehen hat er Slut noch nie, Gelegenheit dazu bietet sich aber anfangs November. Die mit dem Spex-Gütesiegel ausgezeichnete Tour machte nämlich auch in der Schweiz mehrfach halt. Allerdings nicht in der Ostschweiz. Glücklicherweise feiert im Dezember aber ein kleiner Radiosender seinen dritten Geburtstag und hat dazu Slut in den/die/das Kugl eingeladen. In diesem Sinn: Happy Birthday! **Rafaël Zeier**

Slut spielen am 3. Dezember zum 3. Geburtstag von toxic.fm im Kugl, Vorband ist Swedish und Türöffnung um 20.30 Uhr.

immer noch zu nehmen. Denn bisher funktionierte der grösste Teil der Szene nur vor Ort, Auftritte ausserhalb der Kantons Grenzen sind rar, ausserhalb der Schweiz kaum der Fall. Es ist ratsam, dass sich hiesige DJs und Live-Acts darum bemühen, auch von Organisatoren anderer Städte regelmässig gebucht zu werden. Auch wenn dabei finanziell vorerst wenig herauspringt, mehr Zeit und Arbeit investiert werden muss: Die Gefahr ist gross, sich in St.Gallen mit den gegebenen Umständen zufrieden zu geben, sich es hier bequem zu machen, ist einfach. Nur kann Konformität bekanntlich mitunter zu Entwicklungsstopps führen, auch musikalischen. Rege Besuche bei auswärtigen aktiven Gruppierungen führen schnell zu neuen Inspirationen, erweitern den Horizont, kurz: Ein Austausch von Ideen findet statt, der sich auf den eigenen Sound und schliesslich auf das heimische Publikum auswirkt.

Vermisst wird beim St.Galler Publikum als auch bei einem Grossteil der DJs die Auseinandersetzung mit der Geschichte der elektronischen Musik, es gibt das Genre ja schon seit über 50 Jahren. DJs und Live-Acts, die international Aufsehen erregen oder einen eigenen Stil entwickeln, befassen sich mit dieser, benützen sie als Anregung und Input ihres eigenen Schaffens. Würden sich die so genannten Szenegänger der Gallusstadt einen grösseren Background aneignen, so würde das Ostschweizer Geschehen in der elektronischen Musik um einiges relativiert werden.

Wünschenswert wäre es auch, regelmässig einen DJ oder Live-Act in St.Gallen zu sehen, der nicht nur das Tanzbein animiert, sondern auch die Gehirnzellen aktiviert. Doch sind die Erfahrungen des Organisators Sam Tran nicht zugleich Zeichen dafür, dass man in der peripher gelegenen Gallusstadt als Veranstalter mit Anspruch auf unkonventionelle und visionäre Musik schon im Voraus zum Scheitern verurteilt ist? Oder kann sich das St.Galler Publikum des Provinz-Vorwurfs erwehren, in dem es gegebenenfalls die elektronische Musik-Avantgarde in Zukunft mit zahlreichem Besuch unterstützt?

Merkenswerte Termine:

13. November 2004, Grabenhalle St.Gallen: Localform Records Presents: Breakbeat Night mit Evil Nine (DJ-Set, UK, www.marineparade.co.uk), DJ pa-tee, Downpressor, Visuals by Sequenz.

20. November 2004, Kugl St.Gallen: 7 Years Dubclub St.Gallen, mit DJ Seelenluft, Bengston (UK), DJ Vodka, DJ Whitemoon.

17. Dezember 2004, Kugl St.Gallen: Localform Records Presents: Dälek (NJ/USA, Ipecac Recordings), Norbert Möslang, Dani Göldin & Bit-Tuner (Quiet Records), DJ coerl (Grime-Set), DJ La Bombe (Quiet Records), Klangforscher, PROJEKT084 (aka 8Kidd Elekkro).

Besuchenswerte Seiten:

www.dubclub.ch, www.tongut.com, www.abbruchhaus.net, www.localform.ch, www.chicksbehindthedecks.ch

Georg Gatsas, 1978, ist Künstler und Fotograf in St.Gallen mit gelegentlichen Ausflügen in die elektronische Szene, etwa für das Konzert am 17. Dezember, das er gemeinsam mit der Localform-Crew organisiert.



Jeden Montag ab 14.00 Uhr bis openend
Zigarrentreffpunkt für Frauen

Linsebühlstr. 37 | 9000 St.Gallen
Fon 071 220 10 21 | Mobil 078 604 32 23
www.limettebar.ch | mahmut@limettebar.ch

Offen. Mo-Do: 07.00-24.00
Fr-Sa: 07.00-01.00 / 03.00
So: 10.00-24.00

NEUE MUSIK

REGIONALE MUSIK

KLASSIKER

HÖRBÜCHER

TONART

INFORMATION & INSPIRATION INBEGRIFFEN

FRONGARTENSTRASSE 15

(EINGANG SCHREINERSTRASSE)

9000 ST. GALLEN

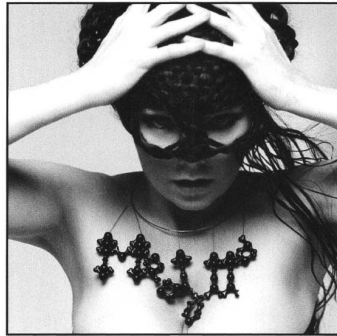
TEL. 071 222 02 23 - E-MAIL MUSIK@TON-ART.BIZ

WWW.TON-ART.BIZ



BJÖRK

So kompromisslos wie Björk Gudmundsdóttir aus Reykjavík geht im gesamten Popzirkus niemand zu Werk. So unbeirrt. So auf sich selbst vertrauend. Allein dafür sollte man ihr den Nobelpreis für zeitgenössische Musik verleihen, wenn es denn einen gäbe. Es gibt ihn nicht, und Björk kann ganz gut ohne leben. Denn ihr kann es letztlich auch schnuppe sein, was die gesamte Kritikergilde zu einem neuen Opus aus ihrem Gärtchen denkt und maunzt und raunt. Ob sie sich in die spanischen Berge, die isländische Abgeschiedenheit oder die radikale Einsamkeit eines Vulkanfeldes auf La Gomera zurückzieht: Björk vertraut nur darauf, was ihr die inneren Stimmen, Gesänge und Rhythmen eingeben. Und die geben ihr immer wieder eine ganze Menge ein. «Medúlla» ist lateinisch und bezeichnet das Mark von Mensch, Tier und Pflanze, also das Innerste aller Lebewesen. Und «Medúlla» (Universal) heisst auch Björks neue Platte. Ganz am Anfang stand das Wort – und später: der «nackte» Gesang. Im Nachhinein ist es überhaupt nicht verwunderlich, dass die Isländerin mal darauf kommen würde, sich ein ganzes Album lang nur auf die menschliche Stimme zu konzentrieren. «Vökuró» z.B. zeigt eindrücklich, wie dieses mutige Experiment gelingen kann. Oder das himmelstürmende «Submarine» mit dem genuinen, wunderbaren Organ von Robert Wyatt. Auch «Oceania» ist von einer fast schon überirdischen Schönheit. Apropos grosse Stimmen. Eine fehlt auf «Medúlla»: jene von Scott Walker.



BEN KWELLER

Die Ausdruckskraft und Authentizität hätte er, um in Elliott Smiths Fussstapfen zu treten: Ben Kweller. Von einer eingeweihten Gemeinde wird der 23-jährige Wunderknabe aus Greenville in den USA schon länger als Nachwuchstalent gepriesen. Und sein Solodebüt «Sha Sha», nach der Auflösung von Kwellers Teenie-Punkrockband Radish erschienen, erregte allgemein Aufsehen. Mit dem Umzug nach New York und einem damit einhergehenden neuen Freundeskreis (u.a. Adam Green, Ben Folds, Ben Lee, Evan Dando) kommt der Texaner auf seinem Zweitling «On My Way» (BMG) noch frühreifer und selbstbewusster daher. Songs wie das balladische Titelstück, «Living Life», «Believer» oder das superbe «My Apartment» werden Kweller am Ende dieses Jahres wohl kaum als Loser in die Musikgeschichte eingehen lassen. Ganz im Gegenteil: «On My Way» ist schon jetzt eine der Indiepop-Platten 2004.

ELLIOT SMITH

Wenn ihr diese Seite lesen werdet, wird es schon ein Jahr her sein. Am 21. Oktober 2003 starb einer der begabtesten Liedermacher unserer Zeit. Ein Küchenmesser: Mord oder Freitod? Elliott Smith hat mit seinen grossartigen Alben «Either/Or» (1997), «XO» (1998) und «Figure 8» (2000) nie ein grosses Publikum erreicht. Als er im Kultstreifen «American Beauty» 1999 die Gänsehaut-A-cappella-Version des Beatles-Klassikers «Because» aus «Abbey Road» sang, wusste kaum jemand von der Existenz diese Musikers. Vor einiger Zeit wurde ruchbar, dass Smith vor seinem Tod in Eigenregie an einem Doppelalbum arbeitete. Kritiker und Fans erwarteten nichts weniger als ein künstlerisches Opus Magnum. Smiths Ex-Freundin Joanna Bolme (jetzt bei Stephen Malkmus am Bass tätig) und Produzent Rob Schnapf haben mit kriminologischer Akribie die fast fertig produzierte Platte unter ihre Fittiche genommen. Sie spürten Smiths Notizen und Partituren hinterher, fahndeten auf den Bändern nach Song-Bruchstücken und interviewten damalige Studio-Besucher, um sich Schritt für Schritt in seine verschrobene Gedankenwelt zu versetzen. Das Resultat ist jetzt unter dem damaligen Arbeitstitel «From A Basement On The Hill» (RecRec) da. Es überrascht, es begeistert! Die Platte lag einen Tag vor meiner Abreise nach Ägypten im Briefkasten. Was ich später auf einer Hotelterrasse im nächtlichen Luxor mit Blick auf den Nil aus kleinen Kopfhörern in mich aufzog, war ein Elliott Smith, der stilistisch kein Neuland betrat, aber seine Songwriterkunst nochmals in ungeahnte Höhen trieb. Und mich für eine Stunde das elende Rattern der Klimaanlagen vergessen liess. Smiths markante Harmonien verstecken sich hinter scheppernden Drums und sägenden Gitarren. Schwermut und Überlebenswille halten sich in einem schwindelerregenden Seiltanz die Balance. Der Prophet, der Hoffnung suchte und nach innerem Frieden trachtete und für den seine Lieder mehr als nur eine Lebenskrücke waren, schüttete in «From A Basement On The Hill» nochmals Blut in seine Gefässe. Seine Stimme werde ich schmerzlich vermissen!



AMERICAN MUSIC CLUB

«Meine Songs sind selffulfilling prophecies», bekennt sich der Sänger und Songwriter Marc Eitzel. «Wenn ich früher ständig mein Leid besungen habe, dann war das, als würde ich brennende Zigaretten auf meinem Arm ausdrücken.» Existenzielle Worte eines Künstlers, der mit seinen letzten Soloarbeiten nicht gerade vom Glück verwöhnt wurde. Umso schöner, hat sich Eitzel nach dem Schreiben seines neuen Songreigens von seinem ehemaligen Schlagzeuger-Kollegen beim American Music Club «verführen» lassen. Nur so zum Reden wollte ihn dieser zum Kaffee einladen. Und plötzlich stand Eitzel glücklich wieder in seiner Ex-Band, die er nach dem Ausstieg des Gitarristen verlassen hatte. Fast zehn Jahre sind das her. Und jetzt gibt es den Club also wieder, und beinahe wäre daraus der Anti-American Music Club entstanden. Denn Eitzel konnte seine Wut auf die ihm verhasste Bush-Regierung, unter der er speziell auch als Homosexueller zu leiden meint, kaum in Zaum halten. «Love Songs For Patriots» (Musikvertrieb) heisst die Comeback-Platte des AMC. Ein Titel, der natürlich nur ironisch gemeint sein kann. Endlich sind die alten Tugenden und das alte Herzblut wieder da! Eitzel als vermeintlicher Patriot mit einem Seelenstrip in einer schäbigen Bar in San Francisco. In der Gosse entstehen die eindringlichsten Songs.

SIEBERS PODESTLI:

- {1} **Elliott Smith**
From A Basement On The Hill
- {2} **Ben Kweller**
On My Way
- {3} **Scott Walker**
Climate Of A Hunter
- {4} **Björk**
Medúlla
- {5} **Devendra Banhart**
Niño Rojo
- {6} **American Music Club**
Love Songs For Patriots
- {7} **Dizzee Rascal**
Showtime

René Sieber, Autor und Pop-Freak, akklimatisiert sich behutsam wieder an Schweizer Verhältnisse.



DAS SENNENTUNTSCHI KEHRT ZURÜCK

Da haben sie noch gut lachen: das Tak-Ensemble.

Das Theater am Kirchplatz (TaK) in Schaan zeigt einmal jährlich eine Eigenproduktion. Nach einem dreiteiligen Antikenzklus haben die Liechtensteiner Theaterleute auch vor dem einheimischem Sagengut keine Furcht mehr: Sie stellen sich dem Sennentuntschi und übersetzen dessen Schauergeschichte erst noch in die moderne Zeit. **von Sabina Brunnschweiler**

Im Sarganserland, im Liechtensteinischen und Vorarlberg hat man sich seit jeher gern Sagen erzählt. Das Gebiet gilt als eine der dichtesten Sagenlandschaften im Alpenraum. Nicht verwunderlich also, dass in dieser Gegend auch die Sennpuppensage verbreitet ist: die Schauergeschichte von drei Sennen, die sich auf der Alp auf den Wecker gehen, sich langweilen, sexuellen Notstand verspüren und schliesslich eine Puppe basteln, sie füttern und Unfug mit ihr treiben. Bis das Geschöpf zum Ende des Alpsommers lebendig wird und sich auf grausame Weise rächt: Die zum Leben erweckte Puppe schickt zwei Sennen ins Tal hinunter, den dritten bringt sie um. Und als die andern beiden nochmals zurück zur Hütte schauen, müssen sie mit ansehen, wie die Puppe des Senns Haut auf dem Dach ausbreitet. Es gibt heute viele Versionen der Sage, zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist sie im Raum Bayern erstmals aufgeschrieben worden. Unzählige Varianten folgten nach, die Urner etwa, die Südtiroler oder auch eine Flumser Niederschrift. In den Siebziger Jahren legte Hansjörg Schneider ein Theaterstück dazu,

«Sennentuntschi», das später verfilmt wurde und die Alpsage noch bekannter machte. Für die Schaaner Bühne wünschte sich TaK-Dramaturg Jens Dittmar nun eine spezifisch liechtensteinische Theaterversion.

Die moderne Sennpoppa

Stefan Sprenger, Schriftsteller aus Schaan, freute sich über die Aufgabe, Hansjörg Schneiders Text in liechtensteinische Mundart zu übersetzen. Er ist mit der Sage vom Sennentuntschi – oder Sennpoppa, wie sie im Fürstentum genannt wird – aufgewachsen und fasziniert vom Stoff, der für ihn heute weit mehr hergibt als der Schauereffekt, den er und seine Schulfreunde gemocht haben. Heute stehen für Sprenger zwei Motive im Zentrum: die Auflehnung gegen den Schöpfer einerseits und andererseits das Verhältnis der Geschlechter zueinander und die Projektionen und Wunschvorstellungen, die dabei im Spiel sind. Zusammen mit der Vorarlberger Regisseurin Brigitta Soraperra erarbeitete er eine Fassung des Theaterstücks, die neue Akzente setzt. «Ich habe grossen Respekt vor dem

Werk Schneiders», sagt der Autor, «unterdessen sind aber dreissig Jahre vergangen.» Zeit also, dass eine «neue Sennpoppa» auftaucht. Brigitta Soraperra, der die Sagenwelt von Haus aus weniger vertraut ist als ihrem Kollegen, hat diesen Sommer ganze Tage auf der Alp verbracht. Sie schaute den Sennen beim Käsen über den Rücken, hörte sich um, wie das Leben so sei in der Abgeschiedenheit, und wollte wissen, ob die Äpler heute noch mit Sagen vertraut sind. So kam es, dass die drei Sennen im Liechtensteiner «Sennentuntschi» ein Handy besitzen, über Strom verfügen und ihnen die Sennpuppensage bereits bekannt ist. Die auffälligste Änderung an der Urfassung ist aber: Die Sennpoppa ist keine von den Sennen selbst gefertigte Puppe. Sie erscheint von Beginn weg als Frau auf der Alp.

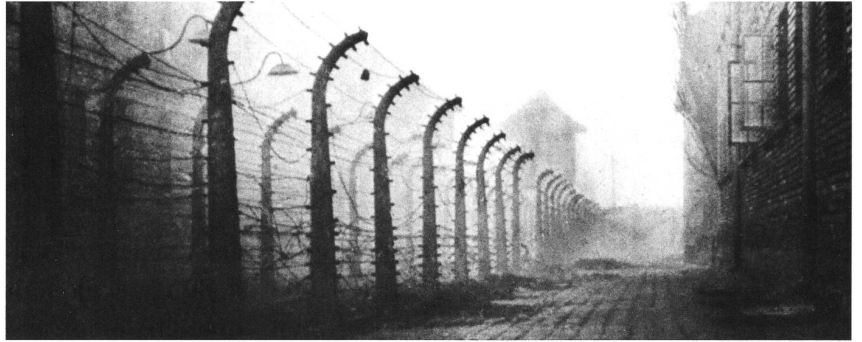
Mit Haut und Haar

In der Art der Sennpuppe bleibt sie ein fremdes, geheimnisvolles Wesen. Wer ist diese Frau? Wo kommt sie her? Und wie sollen die Sennen mit ihr umgehen? Zu Beginn können sie sich nicht einmal verständigen; die Senn-

PRIMO LEVI: IST DAS EIN MENSCH?

Die Literatur der Überlebenden, erinnerte Shoah: Texte von Jorge Semprun zum Beispiel, Jurek Becker, Ruth Bondy – oder von Primo Levi. Levi nannte die Überlebenden eine «privilegierte Gruppe, die das System durchschaute», und deren Literatur «die distanzierten Beobachtungen einer Minderheit»: «Wer den tiefsten Punkt erreicht hat, der stirbt oder verliert die Fähigkeit zur Beobachtung.» Primo Levi, der 1919 in Turin geborene Jude, beobachtete genau. In seinem autobiografischen Bericht «Ist das ein Mensch?» beschreibt er das Jahr, das er in Auschwitz verbracht hat, vom Februar 1944 bis zum Januar 1945, mit atemberaubender Sachlichkeit. – Kann man aus einem solchen Text ein Theaterstück machen? «Aus der Sorge heraus gegen das Vergessen anzukämpfen kann dieser Prozess zu einer Notwendigkeit werden», meint Regisseur Pierre Massaux. Er hat es gewagt – und bringt Primo Levis berühmten Text nun zum ersten Mal überhaupt auf eine Bühne. Um der starken

Aussage von «Ist das ein Mensch?» gerecht zu werden, hat er sich für eine «einfache Erzählweise» entschieden. Er braucht kein Bühnenbild, auch keinen Sound oder andere kunstvolle Umrahmungen. Primo Levis Bericht wird von einem einzigen Schauspieler gesprochen. Walter Eggenberger, der ehemalige «Zehn vor Zehn»-Moderator, übernimmt diese Aufgabe in gewohnt ernsthafter, sachlicher Weise. «Es handelt sich also weniger um ein Spektakel», schreibt Pierre Massaux, «als um die Präsenz des Schauspielers, diese bescheidene Nachricht zu übermitteln.» Primo Levi war in seinem Schaffen vor allem um eine Nachricht bemüht: Das Geschehene darf nicht in Vergessenheit geraten. «Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen», schreibt er in «Ist das ein Mensch?»: «Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt in einem Hause, wenn ihr geht auf euren Wegen, wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht. Ihr sollt sie einschärfen euren Kindern.» **[sub.]** Kellerbühne St.Gallen, So, 14., Di, 16. und Mi, 17. November, 20 Uhr, www.kellerbuehne.ch



41

JOSHUA SOBOL: DER AUGENZEUGE

Joshua Sobol ist 1939 im Dorf Tel Mond in Israel geboren, als Sohn osteuropäischer Einwanderer. Er lebte in einem Kibbutz, wo er Literatur, Geschichte und Philosophie studierte und zu schreiben begann. Weltweit bekannt wurde er mit seinem Theaterstück «Ghetto» (1984), in dem der Jude Sruik vom Überlebenskampf im litauischen Wilna berichtet. Auch sein aktuelles Stück, «Augenzeuge» (2002), setzt Sobol in der Zeit des Zweiten Weltkriegs an. Doch diesmal nimmt er eine neue Perspektive ein, diejenige eines jungen Mannes, der sich kompromisslos dagegen wehrt, bei den Nazis mitzumachen. Die Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit, dem «Fall Jägerstätter». Franz Jägerstätter, 1907 in Oberösterreich geboren, sollte im Februar 1943 zur Wehrmacht eingezogen werden. Er verweigert aber den Kriegsdienst: «Ein grosser Strom hat uns alle erfasst. Um glücklich ans Ufer zu schwimmen, bleibt uns nichts anderes übrig, als gegen den Strom zu schwimmen.» Jägerstätter wurde zunächst ins Militärgefängnis in Linz eingeliefert, im Mai 1943 dann an das Zuchthaus Brandenburg in der Nähe Berlins überstellt und am 9. August 1943 dort als «Wehrkraftzersetzer» auf dem

Schafott hingerichtet. An diesem Tag war er einer von sechzehn Todeskandidaten, die im Zweiminutentakt ermordet wurden. – Der «Augenzeuge» spielt in Jägerstätters Gefängniszelle. Wärter Bastian kann nicht begreifen, was im Häftling vorgeht, der tagaus, tagein die Schuhe seiner Mitgefangenen oder das WC putzt. Die Unerschütterlichkeit Jägerstätters im Angesicht des Todes ist bereits zum Gesprächsthema in der Aussenwelt geworden. Und das macht den Nazis Angst, sie wollen keinen Märtyrer schaffen. Allein in seiner Zelle träumt sich Jägerstätter unterdessen in seine Vergangenheit zurück, empfängt Menschen, denen er wichtig war, die ihm wichtig sind. Und in seinem Kopf hört er immer wieder die Stimme Gottes, die eines Nachts zu ihm sprach, aus einem Eisenbahnwaggon, aus den Kehlen geistig behinderter Kinder, die in ein Vernichtungslager abtransportiert wurden. Aus den Stimmen gelangte an Franz Jäger der Auftrag, dem er seither unbestechlich folgt. – Das Theater St.Gallen zeigt die deutsche Erstaufführung des Stücks. Regie führt Autor Joshua Sobol selber. Die Ausstattung besorgt seine Ehefrau, Edna Sobol. **[sub.]**

Theater St.Gallen, Fr, 12., Sa, 13., Do, 24. November, 20 Uhr, Sa, 27. November, 19.30 Uhr, www.theaterstgallen.ch

popa spricht rätoromanisch. Erst mit der Zeit lernt sie die Sprache der Männer – wie Hansjörg Schneiders Sennentuntschi, das nur allmählich zu sprechen beginnt. Und je besser sie die Sprache der Sennen beherrscht, desto mächtiger wird sie – übermächtig schliesslich. Das Schaurige an der Sage ist während der Proben präsent. So scherzen die drei Schauspieler – alle ebenfalls in der Region aufgewachsen –, wem nun «die Haut übergezogen» werde. Das Ende des Stücks steht gut einen Monat vor der Premiere nicht fest. Es soll erst in den Proben endgültig erarbeitet werden. Soraperra und Sprenger lächeln: «Es wird einen Toten geben», sagt sie. «Wer weiss?», meint er. Und der Autor weist darauf hin, dass der grausame Mord auch sinnbildlich interpretiert werden könne. Wer liebt, will den andern mit Haut und Haar, heisse es etwa im Volksmund.

«Sennentuntschi oder: Sennpoppa» von Hansjörg Schneider, übersetzt und bearbeitet von Stefan Sprenger, eine TaK-Koproduktion mit der Remise Bludenz. 25. und 27. November, 20.09 Uhr, Theater am Kirchplatz Schaan (TaK) 2. und 3. Dezember, 20 Uhr, Remise Bludenz

GEFANGEN IN DER REVOLUTIONÄREN UTOPIE

Der italienische Politregisseur Marco Bellocchio rollt in seinem neuesten Film die Entführung Aldo Moros durch die Roten Brigaden auf. Er hat die spektakuläre Geiselnahme, die ganz Italien erschütterte, als bewegendes, von hervorragenden Schauspielern getragenes Kammerstück inszeniert. von Sandra Meier

«Buongiorno, notte» spielt Ende der Siebziger Jahre während der Bleiernen Jahre in Italien, als die Roten Brigaden einen bewaffneten Kampf gegen den Staat führten und bei ihren politisch motivierten Attentaten mehr als 400 Menschen töteten. Am 16. März 1978 entführten sie in einer spektakulären Aktion Aldo Moro, den damaligen Präsidenten der Democrazia Cristiana. Moro galt als Architekt des «historischen Kompromisses», der die Kommunistische Partei erstmals in die Regierung einbinden wollte. Mitten im Kalten Krieg machte er sich damit nicht nur bei der extremen Linken unbeliebt, sondern auch bei seinen Parteikollegen, dem damaligen Ministerpräsidenten Giulio Andreotti und der amerikanischen Regierung. (Henry Kissinger nannte «Moro gefährlicher als Castro»). Bis heute sind die Spekulationen nicht verstummt, dass die Regierung Andreotti, die Verhandlungen mit den Terroristen strikt ablehnte, Moro gezielt geopfert habe. 55 Tage wurde der Politiker in einer Römer Wohnung festgehalten, bevor er am 9. Mai 1978 tot im Kofferraum eines Autos aufgefunden wurde.

Blickwinkel der Täter

Grundlage des Filmes sind Aldo Moros Briefe an seine Familie und die Institutionen sowie der Bericht «Il Prigioniero – Der Gefangene» der Rotbrigadistin Anna Laura Braghetti, die an Moros Entführung beteiligt gewesen ist. Ansonsten nimmt sich Bellocchio grosse Freiheiten im Umgang mit der Geschichte. Er rückt nicht die komplexen politischen Hinter-

gründe der Entführung ins Zentrum, sondern fokussiert auf die Gruppendynamischen Prozesse unter den Brigadisten während der 55-tägigen Geiselhaft in der Wohnung. Die Geschehnisse werden aus den Augen der fiktiven Terroristin Chiara erzählt, die mit ihren drei Komplizen die Wohnung teilt und als einzige einer geregelten Arbeit in einer Bibliothek nachgeht. Sie bügelt und stopft Socken, die Männer kochen Suppe, füttern ihre Kanarienvögel und sehen fern, während Aldo Moro im aus Büchergestellen gefertigten Verlies letzte Briefe an seine Familie schreibt. Je länger die Geiselhaft dauert, desto stärker wird Chiara von Zweifeln geplagt. Berührt durch die Würde und die stille Verzweiflung, mit der Moro – hervorragend gespielt von Roberto Herlitzka – auf die Geiselhaft reagiert, ist sie hin und her gerissen zwischen ihren revolutionären Idealen und dem Wunsch, den alten Mann zu befreien.

Klaustrophobische Enge

Bellocchio findet eindruckliche Bilder für den Zusammenprall zwischen den Banalitäten des Alltags und der Ausnahmesituation der Geiselhaft. Der Film ist in dunklen Farben gehalten, die Gesichter der Terroristen sind häufig von Schatten verstellt und stark fragmentiert. Immer wieder sind Augenpaare zu sehen. Chiaras Augen, die Aldo Moro durchs Guckloch beobachten, die Augen der Terroristen, die als einzige Gesichtspartien nicht von den dunklen Masken verdeckt sind, mit denen sie Moro gegenüber treten. Nicht nur der Ent-

fürte, auch die Geiselnahme sind Gefangene. Gefangene der politischen Geschehnisse, die eine Eigendynamik entwickeln, aus der sie nicht mehr aussteigen können. Gefangene ihrer abgehobenen ideologischen Glaubenssätze, die sie wie ein Mantra vor sich hersagen und die stark mit Moros christlichem Humanismus kontrastieren.

Bellocchio zeigt die Terroristen als geschlossene Gesellschaft. Nur durch das Fernsehen mit der Aussenwelt verbunden, haben sie eine ideologisch verblendete Sicht auf die Geschehnisse, die ebenso verquer wie naiv anmutet. Während sie darauf hoffen, dass die Arbeiterklasse durch die Entführung aufgerüttelt wird und mit den Roten Brigaden sympathisiert, reagiert die italienische Öffentlichkeit mit Abscheu. Die klaustrophobische Enge wird durch die zunehmende Nervosität der Entführer verstärkt, die vergeblich auf Verhandlungsangebote der Regierung warten. Schliesslich wird die vergitterte Wohnung zum Gerichtssaal, in welchem die Brigadisten Moro in einem absurden Tribunal zum Tod verurteilen.

Gekonnt verknüpft Bellocchio die drei Erzählebenen des Filmes miteinander: das fiktionale Geschehen in der Wohnung, das Dokumentarische der historischen Fernsehbilder und die Ebene der Träume, die in ihrer Poesie in scharfem Kontrast zur kalten Ratio der Terroristen stehen. Es ist Chiara, die träumend nach einem Ausweg aus der verfahrenen Situation sucht. In einer der bewegendsten Szenen des Filmes verhilft sie Moro schliesslich zur Flucht. «Buongiorno, notte» ist nicht zuletzt vom Wunsch nach Wiedergutmachung getragen. Von der Sehnsucht nach einem anderen Verlauf der Geschichte.

«Buongiorno, notte» läuft im November im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

KINOK 1: FEUX ROUGES. George Simenon hat nicht nur etliche Maigret-Krimis geschrieben, sondern sich auch mit raffinierten psychologischen Studien einen Namen gemacht. «Feux rouges» ist ein kriminalistisches Beziehungsdrama, das die Krise eines Ehepaars während einer nächtlichen Autofahrt ins Unerträgliche zuspitzt. Antoine und Hélène müssen ihre Kinder aus dem Feriencamp abholen. Als Hélène verspätet auftaucht, hat sich Antoine zur Überbrückung der Wartezeit bereits einige Drinks genehmigt. Die Reise beginnt alles andere als entspannt. Mit jedem weiteren Whisky wird Antoines Fahrstil aggressiver, bis

Hélène beschliesst, mit der Bahn weiterzureisen. Antoines Suche nach seiner Frau wird zur alpträumhaften Reise durch die Finsternis. «Feux rouges» ist ein hintergründiger Thriller mit hitchcockschem Suspense, den nur schon das hinreissende Spiel von Carole Bouquet und Jean-Pierre Darroussin sehenswert machen. Darroussin macht auf beeindruckender Weise Antoines jeweiligen Gefühlszustand und Alkoholpegel anschaulich. Mal wankt er im schönsten Rausch glücklich aus einer Bar, mal wirkt er grau und aschfahl: eine eigenwillige Figur, die in wenigen Stunden eine rasanten Berg-und-Tal-Fahrt durchlebt. **(sm.)**

KINOK 2: MEMORIA DEL SAQUEO. In seinem neuesten Film «Memoria del saqueo – Chronik einer Plünderung» zeigt Fernando Solanas («Sur», «El viaje», «La nube») die erschreckenden Auswirkungen der Globalisierung auf Argentinien. Solanas protokolliert die zwei Jahrzehnte dauernde sozioökonomische und politische Entwicklung, die zur schwersten Wirtschaftskrise in der Geschichte des Landes geführt hat. Im Zentrum der Kritik stehen die Folgen neoliberaler Politik. Mit Hilfe von Archivmaterial sowie zahlreichen Interviews

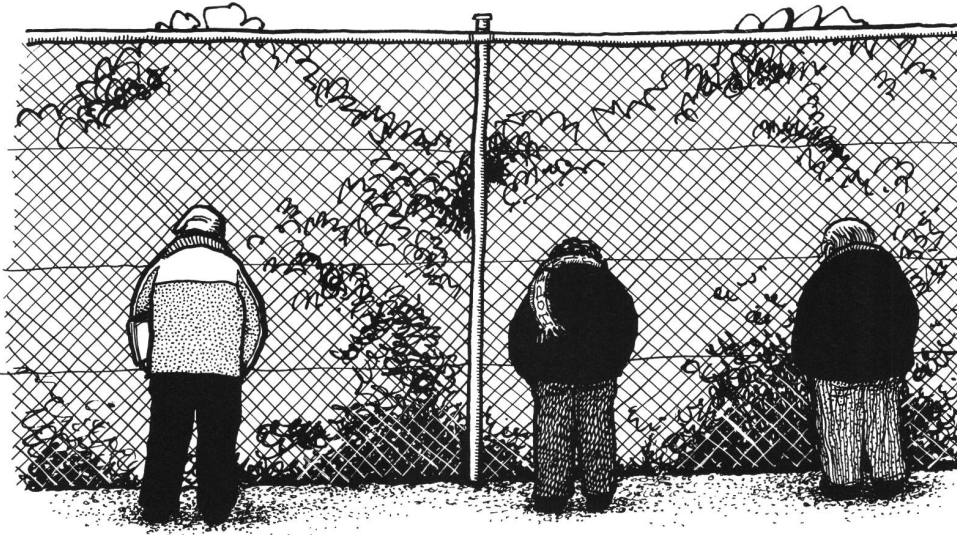
mit Experten und Menschen auf der Strasse thematisiert Solanas die Korruption und Verschwendung öffentlicher Gelder. Er setzt bei den Volksaufständen vom Dezember 2001 an, um auf die Geschichte zurückzublenden, die das reiche Land ruiniert hat. Solanas zeigt eindrücklich, wie die Welt jener Globalisierer funktioniert, die einzig an der kurzfristigen Gewinnmaximierung für sich interessiert sind. Sein leidenschaftliches Manifest für eine gerechtere Welt wurde an der Berlinale 2004 mit dem Goldenen Ehrenbären ausgezeichnet. **(sm.)**

43

Beide Filme laufen im September im Kinok. Genau Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.



KURZFILMTAGE. Für die 8. Internationalen Kurzfilmtage Winterthur wurden insgesamt 1312 Kurzfilme aus 50 verschiedenen Ländern eingereicht. Die Beiträge stammen aus allen Kontinenten, aus Chile zum Beispiel, Pakistan, Island oder Weissrussland. Würde man alle diese Filme hintereinander abspielen, ergäbe das über zehn Tage ununterbrochenes Kino. Aber glücklicherweise haben die Verantwortlichen auch dieses Jahr wieder gut vorgesorgt. So wird zum Beispiel den Schweizer Kurzfilmen noch mehr Platz eingeräumt, das «CHurzfilm»-Programm verdoppelt. Und auch das diesjährige Gastland Italien erhält gebührend Raum. Da sind etwa im Programm «Carosello» Werbesendungen anzuschauen, die zwischen 1957 und 1977 auf dem italienischen Fernsehsender RAI ausgestrahlt worden sind. Oder in «Giro d'Italia» geben verschiedene Kurzfilme einen Einblick ins aktuelle italienische Filmschaffen. Und einen ganz besonderen Platz wird Federico Fellini eingeräumt: Ihm zu Ehren zeigen die Winterthurer Kurzfilmtage ein dreiteiliges Programm; es besteht unter anderem aus bisher unveröffentlichten Kurzfilmen des Regisseurs. Aber als Höhepunkt des Festivals bezeichnen die Macher nach wie vor den internationale Wettbewerb, mit Vergabe der vier Filmpreise. **(sab.)** 11.-14. November in Winterthur. Mehr Infos: www.kurzfilmtage.ch



44

LEBEN AUF DER GEGENTRIBÜNE

Seit Februar 2002 erscheint im Matchprogramm des FC St.Gallen die Kolumne «Hutter & Mock». Jetzt sind die gesammelten Erlebnisse der beiden Gegentribünler als Buch zu haben. Es wird all jenen Heimat geben, die im Fussballstadion das Leben auch fernab von Siegen und Niederlagen würdigen. von Pascal Claude

Die Ironie ist ein ungebetener Gast im Haus des Fussballs. Es herrschen Ernst und Strenge, und wer in Zwischentönen singt oder lacht, dem fehlt das Herzblut, heisst es. Und so sind denn auch die Matchprogramme, diese Hauspostillen der Fussballvereine, Horte der Ödnis und der Gleichförmigkeit, des Erwartbaren und der Unlust. Nun wachsen in diesem überzüchteten Blätterwald ganz selten ein paar bunte Pflänzchen, und sie herauszuheben ist eine schöne Pflicht. Hutter & Mock, die zwei Herren aus dem St.Galler «Inside», gehören dazu. Bis vor einigen Monaten, als das FCZ-Blatt «Live» in «Eisnull» umbenannt wurde, überraschte auch der Zürcher Stadtklub mit zwei ungewohnten Rubriken. Im «Outing» stellten sich FCZ-Fans unterschiedlichster Herkunft vor und erzählten von ihrer oft nicht ungebrochenen Liebe zum Verein, und der «Einwurf» bot eine Plattform für Kritik jeder Art, auch harschen. Dass sowas nicht lange gut gehen kann, war leider abzusehen – «Eisnull» schmiss die einzigen zwei lesenswerten Seiten aus dem Programm und führte dafür ein Poster ein; die Kinder freuts. So stehen Hutter & Mock nun alleine da.

Grüblerischer Städter, frivoler Landschinken

Es ist dem FC St.Gallen nicht hoch genug anzurechnen, dass er den beiden Herren auf der Gegentribüne, die alle zwei Wochen ihr Leben am Geschick ihres Fussballklubs spiegeln, seit bald drei Jahren eine ganze Heftseite gewährt – und auch in dunklen Zeiten daran festhält. Hutter, der Grüblerische Städter, und Mock, der frivole Landschinken, sind kein Gespann, das dem Verein direkt an den Karren fährt. Es ist anzunehmen, dass dieser damit auch nicht leben könnte. Ihr Unbehagen äussert sich subtiler oder auf Umwegen: Statt den Trainer auf den Mond oder ihm wenigstens eine neue Brille zu wünschen, befällt Hutter die Grippe, statt den blinden Einkauf zweitklassiger ausländischer Spieler zu geisseln, sehnt er sich nach Hugo Rubio. Das ist schöne Lektüre, und sie wird zu einem verschworenen Vergnügen, wenn sie in einem Matchprogramm zu finden ist. In Zürich – schon wieder – hatten Hutter & Mock bis vor kurzem einen Bruder im Geiste, den Tramführer Kroll. Über Jahre liess dieser joggende Familienvater seine Fan-Gemeinde jeden Samstag im Tages-Anzeiger wissen, wie es um ihn und den FCZ steht. Kurz vor sei-

nem endültigen Abschied erklimm Kroll sprichwörtlich den Gipfel seiner Kolumnen-Existenz. Nach der schwer fassbaren 5:6-Niederlage bei den Grasshoppers im Cup-Halbfinal 2004 sass er verstört zuoberst auf einer Leiter und konnte seiner besorgten Frau nicht sagen, weshalb er es nicht mehr runter schafft. Das sind Geschichten, die der Fussball leider selten schreibt, weil an ihm Zweideutiges abperlt wie Wasser an der Ente. Und weil wir von seinen Akteuren hören: «Wir haben gut gespielt und unverdient verloren» oder «Wir haben gut gespielt und verdient gewonnen», kaum je aber «Wir haben elend gespielt und unverdient gewonnen».

Beliebt auf allen Rampen

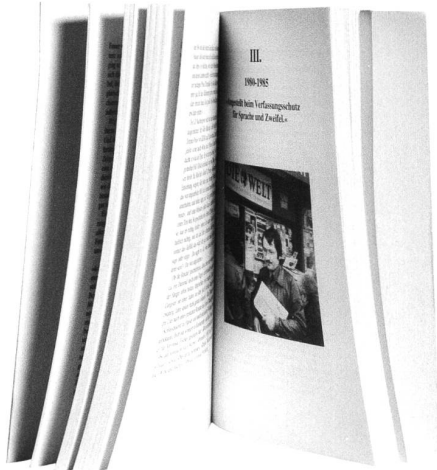
Man und auch frau mag nun denken: Eine Seite Lesegenuss auf zehn Super-League-Matchprogramme, das entspricht doch in etwa dem Anteil Hirn in Schweizer Fussballstadien. Hätte sein können. Die Realität sieht anders aus. Hutter & Mock sind sehr schnell fester Teil geworden des St.Galler Fussball-Kosmos', und eben nicht nur auf der Gegentribüne, wo die stehen, die Hutter & Mock sein könnten, sondern auch hinter dem Tor, wo die Flüche derber und die Barthaare hellblond sind. So tauchte irgendwann mitten im Fanblock eine Doppelhalter-Fahne auf mit dem Konterfei der beiden Kolumnen-Helden, und wenn man näher ging und den Fahnenhalter suchte, sah man einen Fan unter zwanzig, und der Fan war weiblich. Auch im viel besuchten Internet-Forum der FCSSG-Anhänger nennt sich jemand «Hutter & Mock», und dessen Jemands Einträge gehören nicht zu den Dümmsten.

Hutter & Mock werden den St.Galler Fussball nicht revolutionieren. Doch sie geben an einem Heimspieltag all jenen ein Stück Heimat, die das Leben anders begreifen als in Siegen und Niederlagen. Dass Hutter und Mock nun als Buch vorliegen, ist ein Glücksfall. Noch nie hatten Fussballfans die Chance, ein Stück Vereinsgeschichte auf so aussergewöhnliche Art nachzulesen.

«Hutter & Mock» mit 37 St.Galler Fussball-Geschichten von Daniel Kehl und Illustrationen von Manuel Stahlberger erscheint anfangs Dezember im Verlag Saiten. Buchvernissage ist am 24. November um 20 Uhr im Saitenbüro, u.a. mit Pedro Lenz und seinen «Fussballmonologen von der Stehrampe».



Pascal Claude, 1970, ist Herausgeber des Fussball-Fanzines «knapp daneben» und Mitarbeiter der Flachpass-Bar im Zürcher Letzigrund.



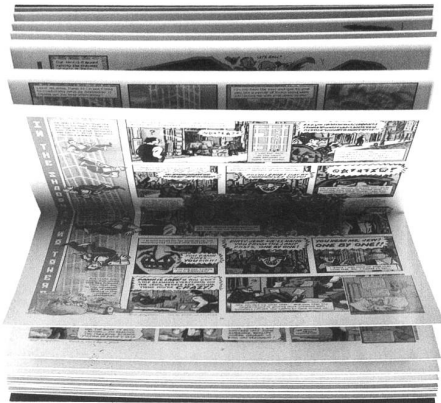
JÖRG FAUSER

Manche Tote werden nicht vergessen. 17 Jahre nach dem allzu frühen Unfalltod von Jörg Fauser (1944-1987) setzt im Berliner Alexander Verlag das Erscheinen einer auf acht Bände angelegten Werkausgabe ein, welche die vergriffene, von Carl Weissner betreute Werkausgabe bei Rogner & Bernhard ablöst. Der autobiografische Roman ›Rohstoff‹ (1984) stellt den zweiten Band der neuen Fauser-Edition dar. ›Rohstoff‹, Fausers Buch über seinen Heroinentzug, die wilden sechziger Jahre und das Netz des literarischen Untergrunds, in dem er sich bewegt hat, sagt jüngeren Leserinnen und Lesern noch immer viel. Sonst würde der junge Popliteratur-King Benjamin von Stuckrad-Barre (*1975) wohl kaum Auszüge aus Fausers Roman auf einer neuen Doppel-CD (ebenso Alexander Verlag 2004) lesen. Fausers ›Rohstoff‹ hat Authentizität, Drive und Witz. Seinen Kollaborateuren gab Fauser sprechende Namen; der schreibende Ex-Pilot Jürgen Ploog tritt in ›Rohstoff‹ als «Anatol Stern» auf, der Verleger und Übersetzer Udo Breger als «Clint Kluge», der Vermittler der US-amerikanischen Beat Generation Carl Weissner als «Lou Schneider», Wolf Wondratschek als «Fritz aus der Pfalz» etc., während Fauser selbst als «Harry Gelb» die Hauptrolle in der beherzten, schonungslos offenen Prosa spielt.

Ambros Waibel (*1968) und Matthias Penzel (*1966) – vom letzteren ist soeben der

Rock'n'Roll-Roman ›TraumHaft‹ (Schwartzkopf, Hamburg/Berlin 2004) erschienen – legen zeitgleich zur neuen Werkausgabe die erste Jörg-Fauser-Biografie vor. Ihnen ist unter dem an Jürgen Ploogs erste Publikation gemahnenden Titel ›Rebell im Cola-Hinterland‹ (Edition Tiamat, Berlin 2004) ein spannendes und hochinformatives Buch geglückt, das nicht nur den Spuren von Fausers Leben und Werk nachgeht, sondern diese in ein farbiges Sittengemälde aus dem Nachkriegsdeutschland einbettet. Im Vorwort äussern die Biografen hierzu: «‹Rebell im Cola-Hinterland› ist nicht nur eine Biografie über Jörg Fauser, sondern auch ein Stück Geschichte – die von Westdeutschland bis 1987, seiner Gegenbewegungen, Medienlandschaft, Schriftstellerei usw. Fauser wollte Schriftsteller sein, er richtete seine gesamte Existenz auf die Produktion aus. Als wirklicher Gegenwartsautor ging er dorthin, wo im nationalen wie internationalen Kontext sich das Neue manifestierte: in den Städten – in London, Istanbul, Berlin, New York, München. Ein spannendes, ein exemplarisches Leben also, immer in Bewegung, das zu recherchieren und nachzuerzählen uns der Mühe wert schien – und ausserdem viel Spass gemacht hat.» Den Spass merkt man dem lockeren, frischen Stil dieser Fauser-Biografie an, die Mühe ihrem reichen Ertrag. Ein Muss also für alle, die ein Interesse an der deutschen Beat Generation haben.

45



ART SPIEGELMAN

›Im Schatten keiner Türme‹ hiess die Folge von zehn grossformatigen Blättern, die der Spitzencartoonist Art Spiegelman (*1948) von September 2002 bis September 2003 in der ›Zeit‹ publizierte. Viele Leserinnen und Leser erwarteten jeweils mit Ungeduld die Fortsetzung von Spiegelmans komplexer, vielschichtiger Auseinandersetzung mit den Ereignissen vom 11. September 2001. Da es Art Spiegelman, dem Sohn eines Auschwitz-Überlebenden, in ›Maus I & II‹ gelungen war, den Holocaust in einem Comic zu verarbeiten (wodurch er massgeblich zur Salonfähigkeit dieser verkannten Kunstgattung beitrug), ist er gewiss der richtige Mann, Cartoons zu 9/11 zu zeichnen, die keine billige Eintagsfliege sind. Die Zehnersuite liegt jetzt im Original unter dem Titel ›In the Shadow of No Towers‹ (Pantheon Books, New York 2004) in einer gebundenen Ausgabe vor, erweitert um ein ›Comic Supplement‹, worin Spiegelman auf alte Comicfiguren wie Krazy Kat, Little Nemo oder Gwendoline zurückgreift und ihre verblüffende Zeitlosigkeit beweist, indem er sie in den aktuellen Kontext rückt.

Stellvertretend sei hier nur auf das letzte Bild der Zehnersuite kurz eingegangen. Darauf drängen sich eingeschüchterte Menschenmassen zwischen wackligen Wolkenkratzern durch die Strassen von Manhattan, zuvorderst die vierköpfige Spiegelman-Familie in Maus-Gestalt. Darüber prangt der Vers aus W.H. Auden's Gedicht ›September 1, 1939‹ (an diesem Datum begann bekanntlich der Zweite Weltkrieg): «The unmentionable odour of death offends the September night». Vom Himmel herab regnen nicht Schuhe der Marke Jihad (wie man aufgrund des ersten Blattes glauben könnte), sondern – Cowboystiefel, und dazu der Text: «And September '04? Cowboy boots drop on Ground Zero as New York is transformed into a stage set for the Republican Presidential Convention, and Tragedy is transformed into Travesty ...» Im November wird es sich weisen, ob Spiegelmans kritische Anstrengung, verbunden mit derjenigen zahlreicher anderer Kulturschaffender, mithelfen wird, die Bush-Regierung zu stürzen.

Die Blusen des Böhmen im Rösslitor

Robert Gernhardt und andere Wechstabenverbuchsler



Rösslitor Bücher AG
Webergasse 5/7/15
CH-9001 St.Gallen
T 071 227 47 47
F 071 227 47 48
www.buecher.ch

ETEH.BSW/385.405.001

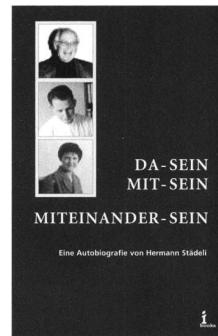


BARATTELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33



DA-SEIN MIT-SEIN MITEINANDER-SEIN

Eine Autobiografie von Hermann Städeli

Hermann Städeli wurde 1923 in Zürich geboren. Studium der klassischen Philologie und Medizin in Zürich und Genf. Als Arzt tätig in Affoltern a/Albis, Schweden, USA, Zürich und seit 1965 in St. Gallen.

- Daseinsanalytiker. 1965 Gründer und danach Leiter des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes des Kantons St.Gallen bis 1989.
- Forschung und Lehre in Heilpädagogik in stationärer Jugendpsychiatrie in Ganterschwil.
- Ehemaliger Präsident des Schweiz. Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie.
- Seit 1985 intensive Beschäftigung in Astrologie zum vertiefenden Verständnis psychischer Erkrankungen.

Buchvernissage

Mittwoch, 17. November 2004
um 20.00 h

Katharinensaal
Katharinengasse 11
9000 St. Gallen

In dieser Autobiografie erzählt der ehemalige Chefarzt (1965–1989) des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes des Kantons St. Gallen, nicht nur aus seinem Leben als Kind, Student, Ehemann, Vater, Arzt und Forscher, sondern er leistet auch einen Beitrag zur schweizerischen Geschichte der modernen Psychiatrie. Er erzählt u. a. von seinen Begegnungen mit Manfred Bleuler, Medard Boss, Jakob Lutz und Guido Fanconi. Seit den 80er-Jahren ist er in regem fachlichem Austausch mit Stanislav Grof und Stefano Sabetti.

Seine Auseinandersetzung mit seelischen Zusammenhängen in der physischen und geistigen Welt kann Leserinnen und Lesern eine tiefere Erkenntnis unseres Seins ermöglichen.

Städeli hat sich in seiner langjährigen Tätigkeit als Psychotherapeut und Kinderpsychiater, Lehrender, Forscher und Gesundheitspolitiker (Kantonsrat) immer um die grösseren Zusammenhänge – das Wesen des Seins – bemüht.

Auskunft erteilt:

i-books, itten books
Magnihalten 14
CH-9000 St. Gallen
www.ittenbooks.ch
Tel./Fax 0041(0)71 244 21 21

Er ist Autor folgender Bücher:

Die frühkindliche Hirnschädigung (1972)
Die chronische Depression (1978)
Der Kosmos in uns (2002)

und von vielen wissenschaftlichen Publikationen in Fachzeitschriften.

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen, Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**DER KURZE WEG ZU DEN BESTEN BÜCHERN GEHT NICHT INS WARENHAUS
SONDERN AN DIE KATHARINENGASSE ZUR COMEDIA!**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps
und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

